

die Antike, doch mit der vergleichenden Wendung nach einer deutschen Dichtung, ließ Schönwälder in den Jahren 1865 und 72 erscheinen; ihr Gegenstand sind die Dramen „Iphigenie in Tauris“ von Euripides und von Goethe. Hier kam es ihm darauf an, nachzuweisen, auf welch' verschiedene religiöse Grundlage und sittliche Weltanschauung beide Dichter, abgesehen von dem künstlerischen Gegensatz, ihre Schöpfungen aufgebaut: wie der Grieche das göttliche Interesse zur entscheidenden Hauptsache macht und demgemäß nach ihm die Gottheit selbst durch leibhaft-persönliches Erscheinen ihre Menschenkinder zum Rechten führt, während der von christlichem Anhauch durchwehte deutsche Dichter, wenn auch ohne ersichtlichen Bezug auf christliche Lehre, das Höchste durch bloße menschliche Güte erreichen läßt. Der vergleichende Ausleger findet schließlich, daß der deutsche Dichter in seiner Darstellung, indem das Segenswort der reinen Schwester zur Erlösung von dem Schuldbewußtsein des Bruders ihm ausreichend dünkt, der die christliche Menschheit beherrschenden Idee von der Erlösung durch den Opfertod Christi einigen Abbruch gethan, und er scheint da auf die bei Goethe die Entscheidung vermittelnde innerste Nöthigung zur Wahrheit in Iphigenien ein zu geringes Gewicht gelegt zu haben; doch es ist hier nicht zu kritisiren, sondern über das Denken und Vorstellen des Verfassers charakterisirend zu berichten.

In einer anderen Arbeit aus weit früherer Zeit, vom Jahre 1834: „Fragment aus einer Abhandlung über den Kulturzustand und die Geschichte der Zendvölker“ gab unser Verfasser manche Ergänzung zu dem betreffenden Abschnitt über die Perser im 1. Bande von Heereu's „Ideen“; doch es mag hier genügen, auf die sorgfältigen Quellen-Auszüge, die Fülle reichhaltiger Mittheilungen daraus hinzuweisen, denen wiederholt treffende Vergleiche mit unseren altgermanischen Zuständen einen besonderen Reiz verleihen. Ich wende mich lieber noch mit einigen Bemerkungen zu der letzten Arbeit dieser kulturgeschichtlichen Richtung, zu jener Abhandlung vom Jahre 1856, in welcher Schönwälder gleichsam im Kerne seine von Anfang mit jugendlicher Begeisterung ergriffene, unablässig in sich genährte Schau von dem höheren Walten in der weltgeschichtlichen Entwicklung darbietet; ich meine den Programm-Aufsatz „Die Weltgeschichte als Vorhalle für das Reich Gottes“.

Nachdem der Verfasser einleitend den Begriff „Weltgeschichte“ auf die lediglich im Irdischen nur unvollkommen sich vollziehende geschichtliche Entwicklung beschränkt, stellt er sich die Frage: was ist Gott, was der Mensch? und gibt sich darauf die Antwort: Gott allein sei der Freie und Selige, und des Menschen Größe bestehe darin, daß er beides durch Uebereinstimmung mit ihm werden kann, indem des Menschen Gedanken ihre Wirklichkeit nicht als seine Gedanken, sondern nur als Ausfluß göttlicher Gedanken haben; Nichts aber begreife der Mensch schwerer, als daß seine wahre Freiheit nur in dem Aufgehen in Gott zu suchen sei. Zur Uebereinstimmung mit Gott zu gelangen und die Institutionen des Lebens danach zu regeln, sei das göttliche Recht des Menschen, welchem die mangelhaften Formen in Staat, Kirche und Wissenschaft weichen müssen, die nur als Entwicklungsstufen des Geistes ihren Werth haben: „Nichts vermag,“ schreibt der Verfasser, „den Weltgeist in seiner Wallfahrt zum Vater aufzuhalten“; die Idee Gottes ist ihm „der verborgene Stimmhammer im Weltconcert“. Drei Momente in der mensch-